

Erasmus hatte kaum seine Büchse an die Wange gerissen, als die Löwen mit großer Schnelligkeit heranstürzten. Erasmus feuerte und tötete eine mächtige Löwin. Die anderen beiden Löwen eilten nun in wilden Sprüngen auf die Esel zu, aber ein zweiter Schuß aus der sicheren Büchse des Burensohnes streckte abermals ein Tier nieder. Der dritte Löwe entfloh in ein Gebüsch. Als Erasmus auf dem Schauplatz ankam, waren die beiden Tiere bereits verendet. Ein weiterer Schuß in das Gebüsch scheuchte auch den dritten Löwen auf und Erasmus tötete auch diesen durch einen wohlgezielten Kopfschuß. Das geschah alles innerhalb einer Viertelstunde!

(Institut zur Vermietung von Eltern.) Aus dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ bringt die Kunde von der Entstehung eines neuen und entschieden originellen Erwerbszweiges über den Ocean zu den Ohren der staunenden Bürger der zurückgebliebenen Welt. Der Jockeyklub von Newyork hat, von dem Bedürfnis durchdrungen, die sinkende Moral der heranwachsenden Yantkegeneration zu heben und diese so lange als möglich vor der Versuchung durch Wette und Spiel zu bewahren, den vor der Versuchung durch Wette und Spiel zu bewahren, den drakonischen Befehl erlassen, daß kein Minderjähriger mehr anders als in Begleitung seiner Eltern Zutritt zu den von Klub veranstalteten Pferderennen erhalten dürfe. Das ist nun eine ziemlich harte Maßregel für die jungen amerikanischen Millionärsöhne, die oft schon mit 16 und 17 Jahren recht erfahrene Lebemänner sind und für die der Besuch der Rennen mindestens ebenso selbstverständlich ist wie der ihrer Lehrstunden. Gesetze sind ja aber bekanntlich nur dazu da, um umgangen zu werden. Es ist nämlich — angeblich — ein „Institut zur Vermietung von Eltern“ im Werden, wo jeder minderjährige Jüngling sich gegen entsprechende Gebühr einen Vater oder eine Mutter engagieren kann, wenn er die Lust verspürt, ohne Aufsicht seiner Erzeuger den Turm zu betreten.

(Das „Metallherz“.) Newyorker Blätter bringen unterm Datum vom 20. April eine Nachricht, die fast wie ein verspäteter Aprißscherz anmutet, die aber durchaus ernst genommen sein will. Nach einer Reihe von langwierigen Experimenten und Forschungen soll Professor Geo. Poe aus Norfolk in Virginien eine künstliche Atmungs- und Maschine konstruiert haben, die soeben patentiert wurde und mit der außerordentliche Erfolge erzielt worden sein sollen. Der Apparat führt den Namen „Metallherz“ und seine Konstruktion ist aufs genaueste auf den Mechanismus des menschlichen Herzens abgestimmt. Zwei Röhren, eine Saugröhre, die die Luft aus der Lunge herauszieht, und eine zweite, die frischen Sauerstoff zuführt, bilden die Grundlage der Konstruktion. Mit dem Apparat sind eine Reihe von aufsehenerregenden Versuchen gemacht worden, die durchwegs überraschende Resultate ergaben. So wurde einem Hasen eine Dosis von zwei Gramm Morphium eingegeben; die Aerzte erklärten das Tier für tot, aber mit Anwendung der Maschine gelang es, den Hasen nach drei Minuten zum Leben zurückzurufen. Dasselbe Experiment wiederholte man mit

einem Hunde, und ebenso gelang es, einen stark angetrunkenen Mann durch Anwendung des Metallherzes in wenigen Minuten vollkommen nüchtern zu machen...

(Durch einen Kuß zum Leben gewedt.) Aus London, 28. d. M., wird telegraphiert: Ein Puffchen erregender Fall von Scheintod ereignete sich in der englischen Stadt Tonbridge. Eine Frau namens Mrs. Carton, die Gattin eines Bahnbeamten, wurde nach kurzer Krankheit für tot erklärt und in einen Sarg gelegt. Sie befand sich jedoch nur im Starrkrampf, in dem sie alles vernahm, was um sie vorging, ohne sich im geringsten rühren zu können. Unmittelbar, ehe der Sargbedel zugeschraubt wurde, bat der tiefgebeugte Gatte, einen Augenblick mit ihr allein gelassen zu werden. Als er nun einen Kuß auf die Wangen der Frau drückte, fühlte er, daß dieselben vollkommen warm waren. Der sofort herbeigerufene Arzt stellte den Scheintod fest, die Patientin wurde ins Hospital gebracht, wo sie jetzt ihrer Genesung entgegengeht. Sie erklärt, daß sie vollkommen außerstande war, sich zu rühren, selbst als sie mit Entsetzen sah, daß man sie begraben werde; auch ihrem Gatten konnte sie kein Zeichen geben. Nur dem Umstand, daß er ihre Lebenswärme mit den Lippen fühlte, verbandt sie ihre Rettung.

(Räuberischer Ueberfall.) Die Blätter melden aus dem amerikanischen Badeort Hot-Springs in Arkansas: Dortselbst desertierten mehrere Mitglieder des „Indian-Klubs“ in den oberen Räumllichkeiten des Klubhauses, als plötzlich vier maskierte Männer durch das rückwärtige Fenster des Hauses, das sich an einen Bergabhang anlehnt, eindrangen und mit den Revolvern in der Hand allen Anwesenden befahlen, sich längs der Wand des Saales in Reih und Glied aufzustellen und ruhig zu verhalten. Sodann entnahmen die Räuber dem Geldschrank des Klubs 5000 Dollars und verschwanden, ohne daß die im Parterresaal des Klubs befindlichen Leute irgend etwas gemerkt hätten.

### Total- und Provinzial-Nachrichten.

#### Krainische Spinnroden.\*

Volkstümliche Skizze von Dr. phil. W. Smid.

Die Zeiten der Romantik auf dem Dorfe schwinden unter dem Drucke der modernen Unrast. Der alte patriarchalische Brauch, da der Bauer noch den gesamten Kleiderbedarf für sich und das Gefinde zu Hause bereitete, hört auf; aus der Fabrik bezogen: Maschinenware ist gang und gäbe geworden, die Hausindustrien fristen ein kümmerliches Dasein. Nur in kleinem Umfange wird das Leinen zu Hause gewebt und selbst das nur in stadtfernen Orten und entlegenen Gebirgsdörfern, wo sich der Flachsbau noch im alten Umfange behauptet und im Sommer die blaue Blüte des Leines grüßt. Da allein kann man den Reiz einer Brechelnacht erfahren, wenn in der Abenddämmerung Mädchen und Frauen des Dorfes bei der Brechelnstube („Badstube“ genannt) zusammenkommen. Die Lüchtigste unter ihnen, von der Hausfrau zur Leiterin bestellt, teilt die Flachsbündel aus und in munterer Gegenrede gebeiht rasch die Arbeit. Kommt dann in vorgerückter Stunde lieber Besuch, vereinigen sich unter dem Sternenhimmel Mädchen- und Burschenstimmen zu kurzer Rast in froher Sangesweise, die heiter übers Tal hinschwingt. Alte Mären werden dabei erzählt, neue entstehen, wie ich selbst ähnliches während meiner archäologischen Forschungen in Wocheiner Mitterdorf hörte; nach wenigen Tagen meines Aufenthaltes durchlief die Neugier den Ort, es geisterte bei der neben dem Gräberfelde gelegenen Badstube und nur mit Zittern und Zagen und zu zweit trauten sich die lebensfrohen Wocheiner Mädchen zur Brechelnstube.

Inniger als das Brecheln ist das Spinnen mit dem Leben des Volkes verknüpft; es beschäftigt die Frauen meist während der Wintersonne und alte Mütterchen drehen das schnurrende Mädchen auch den Sommer über. Deshalb erfuhr das Spinngerät liebevollere Behandlung. Das Spinnrad schenkte meist der Bursche der Auserwählten seines Herzens und es würde eine Schmach für die Braut bedeuten, wenn die Aussteuer neben Truhe und Wiege nicht auch ein neues Spinnrad enthielte. Das Spinnrad war zuweilen gedrechselt, manchmal sogar bemalt, wobei die volkstümlichen Farben Grau, Gelb, Blau, Rot, Grün reichliche Verwendung fanden. Diese Farben trifft man auch auf der lackierten Renaissancebede in der Kirche des hl. Nikolaus in Unterfeichting bei Krainburg; sie dürften daher seit jeher vom Volke verwendet worden sein. Tat man ein übriges, bemalte man das Spinngerät noch mit Blumen und Gewinden. In Krain hat sich die Tiroler Form des im 16. Jahrhundert in Braunschweig erfundenen Spinnrades allgemein eingebürgert. Die hier beschriebenen Spinnroden dagegen bilden eine Eigentümlichkeit Krains; in den übrigen Ostalpenländern verwendete man gedrechselte Spinnroden oder geschmückte Berggabeln. (Vgl. dazu Rettich, Spinnradtypen, Wien 1895, Seite 12 und 16; Zell, Volkskunst im Allgäu, 1902, Seite 22 ff; Volkskunde und Volkskunst, München 1907, Seite 15.)

\* Wir entnehmen diesen Aufsatz der ersten Nummer der „Carniola“, der neuen Folge der Mitteilungen des Musealvereines für Krain; dort wird eine Reihe von originellen Spinnroden auch im Bilde vorgeführt. Die Illustrationen besorgte der akad. Maler Herr P. Zmitel. Die Red.

Die aufmerksamste Behandlung jedoch erfuhr der Spinnroden, ein am oberen Querholze des Spinnrades befestigter Aufbau, der meistens reich geschnitzt und kunstförmig durchgebildet erscheint. Er bildete fast immer ein Geschenk, und die vielen geschnitzten Herzen sind ein deutlicher und sichtbarer Ausdruck der Liebe gewesen, die den Bildner bei der Arbeit besetzte. Nicht allein die fürmchenartig aufstrebenden Roden sind geschmückt, sondern auch der an diese sich anschließende wagrechte Rodenarm und der den Spinnroden mit dem Rabe verbindende Zapfen. War der Bursche selbst nicht handfertig genug, ging er zum Dorfkünstler, der, zumeist Tischler, Truhen und Betten mit buntem Blumenschmud versah, oder zum Gemeindegärtner, der in den vielen freien Stunden auf der Weide sich die Zeit mit dem Schnitzen der Spinnroden, Löffel und allerlei kleinen Hausrat vertrieb. Diese freundliche Sitte blühte seit den Zeiten der Vorderen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und war vor allem in Dörfern im Gebiete des Radmannsdorfer und des Bischofslader Bezirkes verbreitet.

Unter den Spinnroden treten zwei Gruppen hervor: die mit kegelförmig nach oben sich verzügendem Aufbau und die Gruppe der viereckigen Türmchen. Beide sind durchbrochen und im untersten Geschoße oder in der Mitte bimmelt ein Glöckchen, das meist aus dem im Durchbruch übrig gebliebenen Holze im Raume selbst geschnitzt und nicht von außen hinein gebracht worden ist.

Die Türmchen wie die Rodenarme sind reich mit Kerbschnitzereien bedeckt, die immer individuell ausgestaltet und kunstförmig auf der Fläche durchgebildet sind. Unter den Ornamenten herrschen lineare und geometrische Motive vor, dreieckige Zacken, Kerben, Kreise, Wellenlinien und Strichreihen in verschiedener Zusammenstellung. Bei der religiösen Gefinnung der Großeltern sind Kreuz und Monogramme heiliger Namen zahlreich vertreten. Von Motiven aus dem Pflanzenreiche kommt häufig der Fichtenzweig vor, meist stark stilisiert, dann der aus dem Herzen blühende Lindenzweig, plastisch und sogar realistisch mit flotter Hand in das Brett geschnitzt. Auf einem sehr alttümlichen, die Formen eines Frührenaissanceurmes nachahmenden Spinnroden, den ich von einem achtzigjährigen silberhaarigen Großmütterchen im Gereut ober Zauerburg erstand, wo die alten Sitten noch besonders ausgeprägt fortbewahrt werden, sind im untersten Raume Pferdeköpfe angebracht, die aber mit den unheimlich abwehrenden Pferdeköpfen auf den Dachfirten keinen Zusammenhang haben dürften. Der Zapfen, der den Spinnroden am Spinnrad festhält, ist manchmal mit einem Hundepaar oder einem Hahn, dem Sinnbild des Fleißes der emsigen Hausfrau, geziert.

Ganz anders gestaltet sind die Spinnroden Weißkrains. Hier an den süßlichsten Grenzen des einstigen heiligen römischen Reichs deutscher Nation macht sich bereits der Einfluß byzantinischer Kultur bemerkbar. Zieraten, Schmucksachen der Mädchen, die Stidereien auf den weißen Kleidern, alles zeigt die Abhängigkeit vom kroatischen Volksstamme. Das Spinnrad gelangte gar nicht in diese Gegenden, es werden die in Kroatien, Bosnien und am Balkan üblichen Spinnroden benützt, die man in den Gürtel steckt und von denen man den Faden auf die frei herabhängende Spinndreh dreht. Auch hier wiederholt sich das alte Spiel. Burschen beweisen Mädchen ihre Zuneigung durch Ueberreichen hübsch geschnitzter Spinnroden, die manchmal mit Farben (Rot, Gelb, Blau) sparsam bemalt sind. Die lineare Ornamentik herrscht vor, wie überhaupt bei der Zierweise der Weissen Krainer; verschieden gestellte Striche, Linien, Kreise, das Trubenzichen lehren wieder, Motive, die auch bei den Spinnroden Oberkrains allgemein verwendet worden sind. So manches dieser Motive erscheint übrigens schon in der Ornamentik älterer und selbst prähistorischer Kulturschichten, die Beharrlichkeit einfacher Formen betundend und den Beweis liefernd, daß niederen Kulturstufen dieselbe Art primitiver Kunstübung eigen ist.

#### Eine Erstkletterung der Nordwand des Großen Triglav.

(Nach einem in der Sektion Krain des D. u. Ö. Alpenvereines gehaltenen Vortrag.)

Von Albert Blattmann d. J.

Von den vielen Hochgebirgsgipfeln, die mein Fuß im Jahre 1907 betrat, ist mir besonders einer in angenehmer und reger Erinnerung.

Schon durch viele Jahre hindurch stand der Große Triglav auf meinem alpinen Wunschzettel, doch sollte es nicht so bald dazu kommen, denn, um von Wien aus diesen Berg zu betreten, muß man 16 Stunden hin und ebensoviel zurück auf der Bahn verbummeln und einigemal umsteigen, bis die Ausgangsstation Lengensfeld erreicht ist.

Der in den letzten Jahren in den alpinen Blättern entstandene Federkrieg zwischen den ersten und zweiten Erstkletterern der Triglav-Nordwand rückte diesen Berggipfel abermals in mein alpines Interesse, und ich nahm mir vor, unbedingt jenes Paradies von Bergen, die Julischen Alpen und ihren König, den Großen Triglav, näher kennen zu lernen. Doch lange sollte es beim frommen Wunsche bleiben, bis ich eines schönen Tages mit meinem Freund Felix Riebe — es war am 12. September 1907 — vom herrlichsten Regenwetter begünstigt, in Selztal im Gurktale (Steier-

Der General nickt lächelnd. „Na, siehst du, wie ich recht hatte, als mir die Sache mit Lindemann bedenklich vorkam? Und, Rudolf, zehn Jahre soll das Kind nicht warten, da trete ich ein.“

„Aber Frauen, eins nach dem andern. Jetzt müssen wir doch erst diese Verlobung in Ordnung bringen. Erst ladest du dir all die jungen Mädels auf den Hals, und wenn dann der Kladderadatsch da ist, verlierst du den Kopf!“

„Ach Rudolf — Kladderadatsch! Wenn du nur endlich einmal lernst, dir solche vulgäre Worte für ernste Dinge abzugewöhnen, bei uns —“, bestrahlt hielt sie ein.

„Um, bei uns in Amerika zieht nicht mehr, Frauen.“ lachte der Gescholtene behaglich auf.

„Aber zur Sache: der Liebende steht auf feurigen Kohlen, und der Anhaltswütige dort holt sich sonst noch seinen zweiten Korb. Ich denke, wir lassen Dilianna rufen.“

„Natürlich, Rudolf. — Ach, lieber Graf, und Dilianna, unser Marmorbild, liebt Sie wirklich?“

Nun war sie doch ganz Interesse für diese unglaubliche Neugier, die ihr noch viel unglaublicher und interessanter wurde, als Dilianna erschien, das schöne Gesicht in Rosenglut getaucht, die Augen leuchtend und über der ganzen stolzen, königlichen Erscheinung eine wunderbar verklärende Weichheit und heimliche Blut.

Wie war das Mädchen verändert! Man wurde selbst warm und glücklich bei ihrem Anblick. Und welch ein herrliches Paar gaben die beiden! Ganz etwas anderes, als wenn da die zusammengefarbte, schillernde und glitzernde Schönheit Juanitas stände.

Ach, Juanita! — der Generalin sank das ebenso hochaufwallende Herz matt und ängstlich zusammen. Ihre beiden Amerikaner, auf die sie einst so grenzenlos stolz gewesen, auf die sie so hohe Pläne gebaut und die nun vollkommen Fiasko machten. (Schluß folgt.)